

CLAUS - STEFFEN MAHNKOPF

PHILOSOPHIE
DES
ORGASMUS

SUHRKAMP

suhrkamp taschenbuch 4934

Wer den schönsten Augenblick sucht, kommt rasch auf den Höhepunkt der Höhepunkte: den Orgasmus. Wiewohl Dauerthema in den Medien, ist die sexuelle Erfüllung mitnichten eine einfache Sache. Sie ist biologisch und kulturell, sinnlich und symbolisch, fleischlich und geistig, emotional und kommunikativ. Und weiblich und männlich, mithin zutiefst menschlich. In ihr treffen die Naturgeschichte und die Evolution auf die großen Erzählungen vom menschlichen Glück, einer emanzipierten Gesellschaft, einer reifen Liebeskultur und eines befreiten Geschlechterverhältnisses, kurz: eines guten Lebens.

Das Staunen über den Orgasmus erhält in diesem Buch eine Philosophie, die Wissenschaft mit Kunst, Literatur, Film und Musik, die intellektuellen Diskurse mit Alltagserfahrungen und die politische Frage mit der Utopie einer leidenschaftlichen und erfüllenden Glückseligkeit verbindet.

Claus-Steffen Mahnkopf, Jahrgang 1962, studierte Musik und Philosophie, u. a. bei Jürgen Habermas. Er ist Komponist mit einem umfangreichen Werk in allen Gattungen sowie Autor zahlreicher Bücher. Er gibt die Zeitschrift *Musik & Ästhetik* heraus und lehrt als Professor für Komposition an der Hochschule für Musik und Theater Leipzig »Felix Mendelssohn Bartholdy«.

Claus-Steffen Mahnkopf
PHILOSOPHIE
DES
ORGASMUS

Suhrkamp

Erste Auflage 2019
suhrkamp taschenbuch 4934
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der
Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Brian Barth, Berlin
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46934-7

Inhalt

Vom Blitz getroffen ... 7

DER ORGASMUS IM LEBEN

Das Staunen 15

Evolutionäre Logik 27

Die Sinnlichkeit des Orgasmus 41

Orgasmusindustrie 54

Die Kunst des Mittagsschlafs 69

Das Mysterium des anderen Geschlechts 84

Zur Zukunft 99

DER ORGASMUS IN DER KUNST

Der musikalische Höhepunkt 119

Die Poetik des Orgasmus 133

Orgasmus im Film 147

PHILOSOPHIE DES ORGASMUS

Die Leerstelle 165

Affirmation der Affirmation 177

Kategorien 191

Stufen zum höchsten Augenblick 206

Das selige Leben 221

Literatur 242

Vom Blitz getroffen ...

»Un éclair ... puis la nuit! – Fugitive beauté
dont le regard m'a fait soudainement renaître«
Charles Baudelaire

Jeder kennt ihn. – Fast.

Jede kennt ihn. – Leider nicht wirklich.

Und die ihn nicht kennen, wollen ihn kennenlernen.
Wer ihn kennt, möchte ihn wiederholen. Wer ihn nicht
kennt, ahnt vielleicht, dass sie oder er etwas verpasst hat.

Um ihn hat sich eine ganze Industrie, ein ausschweifender
Diskurs gebildet. Er ist präsent in Film und Fernsehen,
in Zeitungen und Journalen, auf dem Buchmarkt und auf
Internetplattformen. Seine biologische Funktion ist längst
einer großen kulturellen Praxis gewichen.

Die Rede ist vom sexuellen Höhepunkt.

Er ist so gegenwärtig in unserer Lebenswelt, in unserem
Denken, Fühlen, Träumen, in unseren Sehnsüchten und
Wünschen, dass es einen verwundert, warum die Philo-
sophie, die doch so ziemlich alles zwischen Himmel und
Erde reflektiert, gerade um ihn einen Bogen macht. Ist es
die Scham, welche die Denkerinnen und Denker zurück-
hält? Ist es die fehlende Fachsprache, welche die Zahl seri-
öser Texte so klein hält? Ist es der Respekt vor der Intimität

in unserer immer öffentlicheren Öffentlichkeit? Der mediale Diskurs freilich kennt diese Scham nicht; dort wird zu viel über ihn geredet, berichtet, geschrieben und gesendet. Hier scheint es, als habe er eine Bedeutung, die ihm quantitativ und qualitativ gar nicht zukommt.

Doch jene vornehme Zurückhaltung muss nicht das letzte Wort behalten. Sexualität und darin vor allem ihre Klimax sind ein Allzu-Menschliches. Sie verdienen es, philosophisch betrachtet zu werden. Philosophisch heißt, den Phänomenen über ihre wissenschaftliche Erklärung hinaus auf den Grund zu gehen; dass mithin Alltagsbeobachtungen und ästhetische Erfahrungen nötig sind, um den sexuellen Höhepunkt in seiner ganzen Tragweite zu verstehen. Freilich wäre eine Philosophie im akademischen Sinne diesem Gegenstand völlig unangemessen. Sie wäre – *horribile dictu* – gänzlich unerotisch. Philosophien müssen in ihrem Stil sich an die Themen anschmiegen, von ihnen den Duktus der Darstellung gleichsam empfehlen lassen. Und so wird dieses Buch erst im dritten Teil philosophisch. Es geht um eine Interpretation des sexuellen Höhepunkts unter zwei Aspekten: dem des guten Lebens und dem seines Sinns in einer allgemeinen Theorie der Welt.

Über ihn kann nur schreiben, wer ihn kennt, aus eigener Erfahrung. Das ist womöglich einer der Gründe, warum die Philosophen so still sind. Sie müssten über eine eigene Erfahrung sprechen. Wer beispielsweise niemals eine mystische Erfahrung gemacht hat, kann über die *unio mystica* nicht wirklich sprechen. Obzwar der sexuelle Höhepunkt eine höchst subjektive Sache ist, sind Untersuchungen mit einer objektiven Einstellung durchaus möglich. Es mangelt nicht an wissenschaftlicher Forschung, vor allem nicht seit

den spektakulären Arbeiten von William Masters und Virginia Johnson aus den 1950er und 1960er Jahren. So wurde neuerdings ein kopulierendes Paar in den Kernspintomographen geschoben, um ein dreidimensionales Bild der Penetration zu erhalten. Was gemacht werden kann, wird auch gemacht. Aber reicht das, um dem Wesen des Orgasmus auf den Grund zu gehen?

Möglich ist es, das Phänomen an sich selbst zu beobachten und dann an einem Partner. Doch das ist alles andere als repräsentativ. Und anderen dabei zuzuschauen, ist auch keine Lösung, denn wer geht schon gerne auf Sexpartys oder in Swingerclubs, um Material für ein Buch zu sammeln? Der eigene Bekanntenkreis kommt dafür ebenfalls nicht in Frage. Bleiben noch die Filme. Aber diese sind gestellt, gleich ob pornografisch oder simuliert. Ohne eigene Erfahrung geht es also nicht – und auch nicht ohne ein Gespür für den Zeitgeist, nicht ohne politisches Interesse, wissenschaftliche Neugierde und nicht ohne ein philosophisches Staunen.

Aber wie über eine Philosophie des schönsten Augenblicks schreiben? Es fehlt schlicht der philosophische Diskurs, eine Intellektuellensprache hat sich nicht herausgebildet, auch nicht in der bewegten Zeit nach 1968, und der Beitrag der Poetik ist, wie wir sehen werden, bescheiden. Einer der bekanntesten Autoren deutscher Sprache, Peter Sloterdijk, sah sich genötigt, einen erotischen Briefroman zu verfassen, um sich zur Sache zu äußern; eine Philosophie des sexuellen Höhepunkts hat er nicht vorgelegt.

Wie spricht man über den schönsten Augenblick, die Begegnung der Geschlechter, die Erkundung des eigenen Körpers, über das Intimste und Privateste? Sachlich-nüch-

tern, wissenschaftlich, lehrbuchartig, zotig, verklemmt, humorvoll, augenzwinkernd, poetisch, intellektualisierend, umgangssprachlich, familiär, vulgär, in Andeutungen, derb und frontal oder verquast und verkopft?

Die Sprache, die den sexuellen Höhepunkt zur Anschauung bringt, muss mehreres leisten: geschmackvoll sein, aber doch direkt und klar in der Sache; nicht nur technisch, sondern auch poetisch. Die Darstellung sollte kritisch sein, aber nicht in Diskriminierung abrutschen. Hinzu kommt ein besonders prekärer Punkt: das Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Hier kann man – Mann und Frau – eigentlich nur alles falsch machen.

Dieses Buch bezieht sein Wissen vor allem aus anderen Büchern. Ihnen ist viel eher zu trauen als anderen Medien. Denn seit den Pionieren Alfred Kinsey mit seinem berühmten zweibändigen Report sowie Masters und Johnson wird das öffentliche Gerede über Sexualität immer stärker überzeichnet von einer gezielten Vermarktung, die Wirtschaftsinteressen und nicht etwa einer Volksaufklärung folgt, und einer medialen Inszenierung, die sich zunehmend verselbständigt und sich damit von ihrem Aussagewert entkoppelt. Was tagein, tagaus in den Massenmedien über das Thema kolportiert wird, ist mehr als fragwürdig. *Sex sells*. Das öffentliche Bild von der Sexualität ist dadurch verzerrt. Die kommerziellen Interessen auf der einen Seite und die voyeuristischen der Leser und Leserinnen auf der anderen Seite dominieren. Es ist ein Pseudodiskurs entstanden, bei dem andauend irgendwelche Statistiken aufgerufen werden, wiewohl Statistiken doch grundsätzlich zweifelhaft sind. Nicht zuletzt deshalb, weil wir nicht wissen, ob die Befragten ehrlich antworten. Wer gäbe bei-

spielsweise freiwillig zu, erotisch völlig desinteressiert oder gar pädophil zu sein? Oder wer wäre nicht versucht, bei bestimmten Fragen zu prahlen? Überdies kennen wir nicht die Fragekriterien, ganz abgesehen davon, dass die meisten Fragen ohnehin suggestiv sind. Außerdem werden die Befunde mit einer trügerischen Wertneutralität feilgeboten, wo doch kritische Distanz vonnöten wäre. Und was bedeuten denn die vermeintlichen Ergebnisse? Sprechen sie von einer gesunden oder gesunden Sexualität, oder sind sie weiterhin Ausdruck einer neurotischen Gesellschaft und eines verzerrten Geschlechterverhältnisses? Inwieweit ist Macht im Spiel, wo beginnt denn wahre Freiheit?

So scheinen das Sicherste immer noch die Bücher zu sein. Deren Entstehung – die Niederschrift, die Drucklegung und die Verbreitung – nimmt Zeit in Anspruch und bewahrt sie so vor Übereiltheit. Und die Künste in ihrer jahrtausendealten Weisheit. Dort ist zu suchen. Freilich stets mit Vorsicht. Denn auch Bücher sind nicht unproblematisch. Eines über enthemmte Deutsche listet allerlei Praktiken jenseits des Gewohnten auf. Diese mögen fraglos stimmen, aber sind sie typisch für unsere Gesellschaft, ja für Deutsche?

Einstweilen hilft der gesunde Menschenverstand, somit Skepsis. Man halte Augen und Ohren offen, lese, was zu lesen lohnt, spreche, mit wem es sich anbietet, vertraue aber der eigenen Intuition, sprich dem eigenen Misstrauen, und behalte dabei stets eine prinzipielle Distanz.

Um ein einigermaßen sicheres Bild über die Sexualität auf unserem Planeten heute zu zeichnen, müssten Abermillionen qualitativer Gespräche geführt werden. Davon abgesehen, dass sie in zahlreichen Ländern politisch un-

erwünscht wären, dauerte die Auswertung so lange, dass am Ende nichts mehr stimmte. Bei diesem Dilemma hilft die Philosophie, da sie zwar auf Erfahrung aufbaut, aber nicht ganz in ihr aufgeht. Sie übersteigt sie, indem sie die empirische Welt deutet, ihren Sinn – oder Unsinn – hinterfragt und die Art und Weise, wie sie zu denken sei, erst bestimmt. Es ist die Philosophie, die, einmal zu Klarheit gelangt, uns die Methoden bereitstellt, um die richtigen Fragen bei solchen Gesprächen zu stellen.

Dass dieses Buch das Augenmerk auf die Heterosexualität legt, ist in keiner Weise mit einer Herabwürdigung der Homosexualität oder anderer Formen der Geschlechtlichkeit verbunden. Die Zahl möglicher sexueller Identitäten nimmt Jahr für Jahr zu: lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell, intersexuell, »queer« – sie stehen quer zur Normativität der Heterosexualität, wobei zu fragen ist, ob diese wirklich normativ sei. Es ist nicht leicht, hier den Überblick zu behalten. Die meisten Überlegungen zu meinem Thema lassen sich auf diese Formen übertragen, die, das wissen wir heute, natürliche sind, sich auch im Tierreich finden und einen beträchtlichen Anteil der Menschen betreffen. Ziel dieses Buches ist das Verständnis des sexuellen Höhepunkts beim Menschen im Allgemeinen, über den Unterschied des weiblichen und des männlichen Orgasmus hinaus. Freilich ist die Differenz zwischen Frau und Mann im Folgenden ein großes Thema, es betrifft ja Milliarden und ist nicht irrelevant für den Fortbestand der Menschheit. Das Wort »man« steht im Weiteren für Menschen allgemein, »mann« für die männliche, »frau« für die weibliche Perspektive.

DER ORGASMUS
IM LEBEN

Das Staunen

Das Staunen gehört seit der Erfindung der Philosophie im Griechentum zu den vornehmsten Tugenden der lebendigen Existenz. Wer staunt, betrachtet die Dinge als nicht selbstverständlich. Er oder sie ist verwundert, beginnt zu fragen, aber auch sich der Sachen zu erfreuen, diese werden interessant, schlagen einen in den Bann. Was ist es? Was ist es genau? Woher kommt es? Wie funktioniert es? Ist es wirklich? Was steckt dahinter?

Kinder staunen, da ihnen öfter etwas widerfährt, was sie noch nicht gesehen, gehört, erlebt und erfahren haben. Kinder, so könnte man meinen, sind die besten Philosophen, genauer: die besten Anwärtler für Philosophie. Andererseits ist ihre kognitive Entwicklung noch nicht reif für abstrakte Gedanken und ihre vielfältigen Verästelungen. Erwachsene sind Philosophen, wenn sie es denn sind. Erwachsene aber verlernen allermeist das Staunen. Es überkommt sie nur, wenn sie auf Reisen in eine ganz andere Welt tauchen oder wenn ein Schock das Leben erschüttert. Das sollte aber nicht sein. Das Staunen gehört zu den Grundfesten unserer Existenz.

In Platons Dialog *Theaitetos* heißt es: »Das Staunen ist die Einstellung eines Mannes, der die Weisheit wahrhaft liebt, ja es gibt keinen anderen Anfang der Philosophie als diesen.« Heute ist Philosophie gemeinhin eine Spezialdisziplin, ein Beruf, eine professionelle Qualifikation. Allein, sie ist genauso Allgemeingut, die Liebe zur Weisheit, die jede Frau und jeden Mann, aktiv wie passiv, berührt. René Descartes unterscheidet in seinen *Leidenschaften der Seele* sechs ursprüngliche Passionen: Verwunderung, Liebe, Hass, Verlangen, Freude und Traurigkeit. Alle anderen sind ihm zufolge Vermischungen oder Unterarten. Die Verwunderung ist davon die erste, denn ohne sie würden die anderen Passionen gar nicht anheben. Der erste Kontakt mit etwas, das wir überhaupt lieben oder hassen können, ist das Staunen. Die Verwunderung ist erfreulicherweise wertneutral, es gibt keinen Gegenpart wie bei Liebe und Hass oder bei Freude und Traurigkeit. Wer sich nicht wundert, bleibt einfältig. Der es tut, wird klüger. Das Staunen ist relativ unhitzig, aber doch kraftvoll auf die Neugierde und das Erkennenwollen bezogen.

Freilich hat das Staunen heute keine Konjunktur, es steht nicht im besten Ruf. Viele scheinen für eine positive Haltung nur noch ein Wort zu kennen – »cool«. Kühle, emotionale Distanz, ja Unbeteiligtheit zeichnet unsere Gesellschaft aus. Coolness ist ein Abwehrreflex gegenüber einer überkomplexen Welt, einer medialen Dauerpräsenz und eines hypermoralischen Diskurses über Korrektheit auf den unterschiedlichsten Gebieten. Philosophie hingegen nistet sich ein in Nischen, abseits des Getöses, und sucht dort Ruhe und Klarheit. Unterscheiden wir einige Typen des Staunens.

Erstens das elementare Staunen eines Kindes, das etwas zum ersten Mal sieht oder erlebt und dafür keine Worte, keine Begriffe findet. Es wird irritiert und beginnt nach den ersten Erklärungen der Eltern sich an die Sache zu gewöhnen. Die Verwunderung hört auf. Zweitens das Staunen beim Anblick des Übergroßen, des Erhabenen. Fliegt jemand beispielsweise frühmorgens bei klarem Wetter mit einer kleinen Propellermaschine von Kathmandu, der Hauptstadt von Nepal, zum Mount Everest, kommt er an der Himalayalinie von Sieben- und Achttausendern entlang, an einigen heiligen Bergen, auf denen noch nie ein Mensch war. Ihr oder ihm fehlen die Worte.

Drittens das Nichtstaunen. Eigentlich müsste jeder verwundert sein, dass auf der Straße sich Gerätschaften namens Autos selbständig bewegen oder ein dünnes Ding wie ein iPhone uns ermöglicht, mit allem und jedem weltweit und in Echtzeit in Kontakt zu treten. Doch beide Dinge, und tausende weitere, sind uns selbstverständlich, und die Kinder wachsen mit ihnen gleichsam natürlich auf, so dass wir einen Sinn für dieses Außergewöhnliche erst gar nicht entwickeln. Wer darüber nachdenkt, staunt über dieses Nichtstaunen.

Viertens das Staunen gegenüber Akrobatik, im Sport ebenso wie im Zirkus oder bei Schnelratewettbewerben, bei Wunderkindern und anderen Phänomenen, die es eigentlich nicht geben dürfte. Fünftens das Staunen, das nicht vergeht. Liebhaber polyphoner Klaviermusik werden vom kanadischen Pianisten Glenn Gould niemals genug bekommen. Immer wieder von neuem, wenn die Plattennadel sich senkt, horchen sie ungläubig auf: »Das darf doch nicht wahr sein, so, wie er und nur er spielt.«

Das vornehmste Staunen ist indessen das *Trotzdem*. Obwohl wir alles über eine Sache zu wissen glauben, es immer und wieder erlebt haben, über Jahrzehnte, es demnach keinen Grund mehr für ein Staunen gibt, trotzdem noch zu staunen – das ist dessen höchste Form. Es endet nicht. Es verbraucht sich nicht. Und genau darüber beginnt man zu staunen. Das Staunen über das Nicht-Enden-Wollen des Staunens. Das Gegenteil von Coolness.

Genau hierhin gehört alles, was mit Liebe, Sexualität und erotischer Leiblichkeit zu tun hat. Dass Menschen einander lieben, begehren, attraktiv finden, miteinander verkehren – das ist so selbstverständlich, dass man sich immer wieder ins Bewusstsein rufen muss, wie wenig selbstverständlich genau dies ist. Fortpflanzung folgt aus dem Selbsterhaltungstrieb, der wiederum logisch aus dem Leben selbst folgt. Ist Leben einmal in der Welt, muss es sich verlängern und braucht dazu die entsprechenden Mittel. Aber Liebe, Gefühle, Ekstase? Das ist nicht nötig und hat sich doch evolutionär herausgebildet.

Das trifft auch auf den sexuellen Höhepunkt zu. Nur wer, um es emphatisch zu formulieren, jedes Mal staunt, dass es ihn überhaupt gibt und wie er sich entfaltet, zeigt sich seiner würdig. Zum Orgasmus gehört nämlich das Überwältigtwerden, das Übersteigen einer rationalen Kontrolle, und das hat er mit den elementaren Formen des Staunens gemein. Wer nach dem Orgasmus hingegen in einem basalen Sinne befriedigt ist und froh darüber, ihn gleichsam hinter sich gebracht und die Erregung, die Anspannung abgebaut zu haben, und nun gleich zur Normalität zurückkehren will, frevelt in einem bestimmten Sinn am schönsten Augenblick.

Die Armseligkeit einer solchen Haltung hat der Filmmacher Quentin Tarantino in seinem Film *Jackie Brown* (1997) auf den Punkt gebracht. Dort hocken in einem Appartement ein Obergauner, ein Untergauner (Robert De Niro) und ein blondes Surfergirl. Nachdem der erstere die Wohnung verlassen hat, sagt dieses zum Untergauner ohne Regung und ohne ein ankündigendes Zeichen: »Willst Du ficken?«, worauf dieser, ohne zu zögern, zustimmt. Schnitt, Textbild: »Drei Minuten später«. Schnitt. Robert De Niro stöhnt von hinten auf die Frau den Orgasmus ein, er selbst angekleidet. Das Girl, mit entblößtem Hintern, geht ins Bad und meint: »Das war gut, das müssen wir wiederholen.« Was war das? Drei Minuten für Höschen-Runterziehen, Reißverschluss-Öffnen, Erektion, Penetration, Kopulation, Ejakulation. Keine Zeit für nichts, weder für Zärtlichkeiten noch für die Stimmung, weder für das Entkleiden noch das Vorspiel. Lustlos. Tarantino zeigt genau das. Diese Form von sexueller, überhaupt körperlicher und angeblich emotionaler Entspannung gleicht dem Harnlassen. Man(n) muss dringend und lässt es laufen. Danach ist man(n) erleichtert und hat eine Weile Ruhe. Der Untergauner hatte offenbar einen Höhepunkt, es ist zu hören, bei der Frau ist es unsicher. Aber was für ein Orgasmus war das? Während viele Männer davon träumen, so direkt von einer Frau eingeladen zu werden, kann der Untergauner einem geradezu leidtun. De Niro spielt auch niemanden Freudvollen. Sein Gesicht bleibt ein gequältes.

Nein, jedes Mal muss der Orgasmus als so überwältigend und einmalig erlebt werden, als komme er zum ersten Mal. Stets von neuem staunt man, dass es ihn über-